

# Körliner Zeitung

Für Körlin an der  
Persante und Umgebung



Patenstadt:  
Reinfeld-Holstein

Ausgabe 9 · Dezember 2012

Einzelpreis 5,00 Euro



Schneeglöckchen blühen bald wieder.  
Sie werden blühen auch,  
da, wo ich jung gewesen!  
Und Scilla wird so blau  
die Erde decken,  
wo Deine Urne steht –

und wo auch meine Asche  
ruhen sollte –  
nur neben Dir.  
So viele sind es,  
die das Gleiche fühlen!  
Es ist so oft zu lesen:

„Fern der Heimat starben.“  
Schneeglöckchen blühen bald wieder.  
Sie blühen auch,  
wo unsere Heimat Erde ist.

*Cläre Willer*



Burg Schivelbein



In der St. Michealiskirche



Lebasee



Eichenpflanzung zu Ehren Johann Ernst Benno



Abendstimmung im „Petrico“



Dietrich Mallwitz überreicht dem Heimatmuseum in Karlino den Ehrenmeisterbrief seines Großvaters Paul Mallwitz.

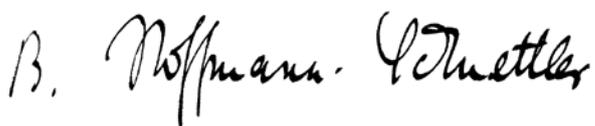
*Liebe Leserin, lieber Leser,*

*die neunte Ausgabe unserer kleinen „Körliner“ liegt vor Ihnen. Wer hätte gedacht, dass auch nach vier Jahren genügend Leser da sind, die uns auch immer wieder ermuntern, noch ein Weilchen weiterzumachen.*

*Doch wie jedesmal gibt es neben den guten auch weniger gute Nachrichten: unser verantwortlicher Redakteur Heinz-Dieter Schnettler ist seiner schweren Krankheit erlegen und auch Marin Gehrke, diese nicht wegzudenkende Persönlichkeit bei allen Körliner Angelegenheiten, lebt nicht mehr, wir sind sehr traurig.*

*Aber es geht weiter. Ab Nummer 10, die auch eine kleine Jubiläumsausgabe werden soll, liegt die Chefredaktion bei Hans-Peter Harmel, und wir hoffen, dass es noch eine Weile weitergehen kann.*

*Mit herzlichen Grüßen*



*Barbara Hoffmann-Schnettler*



Arbeitsitzung am 1. November in Bochum: (v.l.) Barbara Hoffmann-Schnettler, Ulla Harmel, Hans-Peter Harmel, Björn Hoffmann und Christoph Szczecinski.

Liebe Abonnenten der Körliner Zeitung!

Der Kassenverwalter kann eine freudige Nachricht verkünden: Die Kasse ist, dank einiger Zahler, die mehr als den normalen Beitrag überwiesen, gut gefüllt. So hat das Redaktionsteam beschlossen, die 10. Ausgabe als „Jubiläumsausgabe“ kostenlos den treuen Lesern zuzusenden. Es ist doch eine Freude, und dieses verkünden wir mit Stolz, die Körliner Zeitung immer noch als Ellys „Nachfolger“ herausgeben zu können. Es kann auf Dauer nur gelingen, wenn mehr von Ihnen als Leser und Bezieher der Zeitung uns, der Redaktion, aus der Zeit in der Heimat, über Russenzeit, Flucht und Vertreibung und Erlebnisse danach – oder auch von Besuchen in der alten Heimat –, berichten. Also, nachdenken, erinnern und die Bleistifte anspitzen!

Nach der 10. Ausgabe darf dann auch wieder gezahlt werden – und wer kann, darf auch wieder etwas nach oben aufrunden.

*Dietrich Mallwitz*

#### Aus dem Inhalt

Nachbetrachtungen der Reise im September 2012  
Reise in die Heimat – Planungen für Mai 2013  
Die Lontzke-Düne – Jugenderinnerungen  
Zeitzeugen – Flucht aus Körlin  
Neujahrsbräuche aus dem Kreis Kolberg-Körlin  
Die Geschichte der Körliner Mühlen  
Neuigkeiten aus der kleinen Stadt

#### Impressum

Herausgeber und Vertrieb: Barbara Hoffmann-Schnettler, E-Mail: alterego39@gmx.de · Finanzen: Dieter Mallwitz, E-Mail: dietrichmallwitz@ymail.com  
Chefkorrespondent: Christoph Szczecinski · Pommersche Orts- und Familiengeschichte: Uwe Witte  
Ständige redaktionelle Mitarbeit: Hans-Peter Harmel · Konzept und Gesamtgestaltung: Björn Hoffmann, www.logoforma.de  
Bilder in dieser Ausgabe: KöZ-Archiv, Herausgeber und Mitarbeiter, Renate Grafe, Emilia Filipowicz (Stadtmarketing Karlino), Bildmotiv Titel: Dariusz Kubiak, Karlino.

**Konto: Körliner Zeitung – Dietrich Mallwitz, Postbank Frankfurt/Main, Kto.-Nr.: 833 431 606, BLZ: 500 100 60**



Die Reisegruppe zusammen mit Körliner Schulkindern und Frau Direktorin Pawlik am Strand von Henkenhagen, Abb. rechts Doris Grützner



## Ausflug in die Vergangenheit

Eine Reisebetrachtung von Doris Grützner

**Karlino/Karlino (KöZ).** Es begann damit, dass ich meine Jugendfreundin Renate bei der goldenen Konfirmation wieder getroffen habe. Sie erzählte mir von ihren Fahrten in die alte Heimat, und ich beschloss, sie das nächste Mal zu begleiten.

Renate kam zu mir nach Köln und wir fuhren am Samstag, den 1. September 2012 mit dem Bus nach Körlin. Unterwegs versorgte uns der Busfahrer mit Getränken und heißen Würstchen.

Dort hatten wir kurz vor Körlin ein Hotel, in dem wir eine schöne, erlebnisreiche Zeit verbrachten.

Morgens gab es ein reichhaltiges Frühstücksbuffet und abends eine warme Mahlzeit.

Wir waren in Pavillons untergebracht und trafen uns nach dem Abendessen zu manch lustigen Plausch, was mir sehr gut gefallen hat.

Am Sonntag fuhren wir mit PKW nach Belgard und aßen dort mit der Belgardener Gruppe zu Mittag. Anschließend fand in der kleinen St. Georg Kapelle ein

Gottesdienst mit Abendmahl statt. Wir sangen zum Schluss das Pommernlied und gingen gemeinsam Kaffee trinken.

Montags fand die Einschulungsfeier der Erstklässler in Körlin statt (s. Artikel Seite 6), an der wir als Ehrengäste teilnehmen durften und Kaffee und Kuchen bekamen. Der katholische Probst erzählte uns auf einem Spaziergang zur Kirche St. Michael, was alles restauriert wurde, und wir besichtigten die Kirche, in der wohl die meisten von uns damals getauft wurden.

In der Mensa der Schule erwartetet uns ein sehr leckeres Mittagessen, was wir sehr genossen.

Am Nachmittag ging es dann mit den Belgardern nach Bad Polzin. Dort gingen wir durch den Kurpark, machten einen kleinen Stadtrundgang und besichtigten die Kirche.

Dienstags hatten wir einen ganz besonderen Tag, wir fuhren mit den Belgardern nach Leba. Dort befindet sich die Lontzke-Düne, Europas größte Wanderdüne. Mit kleinen Fahrzeugen

überwanden wir die 6 km vom Eingang zur Düne und wanderten die Düne hinauf und hinüber bis zum Ostseestrand. Es war wirklich ein tolles Erlebnis. Am Ausgang des Parks stärkten wir uns noch mit frischem Fisch, Salat und Pommes. Ein rundherum gelungener Tag.

Mittwoch war eine kleine Rundfahrt durch Belgard geplant, anschließend ging es weiter nach Groß Tychow. Dort hatte ich ein tolles Erlebnis. Einer der Mitreisenden kannte meinen Onkel Willi Murach. Er steht heute noch mit meiner Cousine in Verbindung. Er zeigte mir das Haus, in dem mein Onkel gewohnt hatte, und ich fotografierte es.

Auf einem freien Platz inmitten der Natur servierte uns der Busfahrer Kartoffelsuppe mit Würstchen und Eis. Man fühlte sich in seine Jugend versetzt.

Weiter ging es nach Schivelbein, wo wir in der Burg mit der deutschen Minderheit Kaffee tranken. Außerdem gab es noch eine Burgführung.

Am Donnerstag durften wir mit einigen Kindern der Körliner Schule in dem

## Verkostung im Brotmuseum

Brotmuseum in Henkenhagen zu Gast sein. Es wurden alte Geräte, wie z.B. ein Dreschflegel, ein altes Mühlrad zum Korn mahlen und Backformen gezeigt. Die Kinder konnten einige Fragen in Zusammenhang mit Brotbacken beantworten. Zum Schluss bekam jeder eine Hefeteigkugel und konnte damit eigene Formen kneten, die später gebacken wurden. Wir hatten eine Menge Brezeln, Zöpfe und ähnliche Backwerke, die im Laufe des Tages verspeist wurden. Für 15.00 Uhr war noch der Besuch einer Behindertenwerkstatt eingeplant.

Freitags würdigte man in Körlin den pommerschen Romantiker Johann Ernst Benno (1777 – 1848) (s. Artikel auf Seite 7). Es wurden viele Vorträge gehalten. Es waren auch Delegationen aus den Partnerstädten Wolgast und Dargun gekommen. Später wurde Benno zu Ehren eine Eiche gepflanzt.

Mittags ging es mit dem Bus zu unserem Hotel, wo der Bürgermeister zu einem Mittagstisch geladen hatte. Für den Nachmittag war die Eröffnung der Ausstellung und ein Rundgang durch Körlin angesagt. Dort fand ich das Elternhaus meiner Mutter Lieschen Murach und auch die Drogerie Meinke, in der sie gearbeitet hatte.

Abends gab es in unserem Hotel wieder ein gemütliches Zusammensein bei gutem Essen und Musik. Es konnte ge-



tantzt werden. Langsam neigte sich der Aufenthalt dem Ende zu. Die lustigen Runden nach dem Abendessen werde ich sehr vermissen. Besonders, da einige kleine Anekdoten in sächsisch, ostpreussisch und mit Wiener Schmah vorgelesen wurden und uns herzlich lachen ließen.

Samstag durften wir in Köslin das Evangelische Gemeindezentrum besuchen. Wieder wurden wir mit Kaffee und Kuchen bewirtet. Für Mittagessen war auch gesorgt.

Probst Janusz Staszczak zeigte uns die mittelalterliche Gertruden-Kapelle und machte eine kleine Stadtführung. Er zeigte uns auch einige Fremdenzimmer in seinem Gemeindezentrum, die man mieten kann. Kühlschränke befinden sich in den einzelnen Zimmern, und auf dem Flur befindet sich eine offene Kü-

che. Gleich daneben kann man auf dem großen Balkon über Köslin blicken.

Am Nachmittag fuhren wir langsam über den Gollen wieder zu unserem Hotel. Leider bin ich nicht auf den Turm gestiegen, der hatte zu viele Stufen.

Und dann war es soweit, es ging wieder heimwärts. Nach einem letzten Umtrunk, bei dem wir uns bei Peter für seine gelungenen Aktivitäten bedankten, gingen wir schlafen, um am nächsten Morgen nach einem kräftigen Frühstücksbuffet die Heimreise anzutreten. Auch hier hatte uns der Busfahrer mittags mit einem leckeren Fleischkäse verwöhnt.

Alles in allem war es eine erlebnis- und lehrreiche Reise, die mir meine alte Heimat ein wenig näher gebracht hat. Gerne werde ich dieses Erlebnis wiederholen.

*Doris Grützner*



St. Georg Kapelle, Belgard



Köslin



Zeremonie zur Einschulungsfeier

## Einschulungsfeier in Karlino

**Karlino (PH).** In Polen beginnt das Schuljahr nach den Sommerferien offiziell am 1. September (was aber flexibel gehandhabt wird, so dass der 1. Schultag immer ein Montag ist). Das Datum markiert auch den Beginn des 2. Weltkrieges, ausgelöst durch den von Hitler befohlenen Überfall auf Polen. Somit fällt der Beginn des neuen Schuljahres mit einem nationalen Gedenktag zusammen.

Da der diesjährige Besuch der ehemaligen Bürger von Körlin in diesen Zeitraum fiel, waren wir von der Leiterin der Grundschule, Frau Beata Pawlik, zur Einschulungsfeier eingeladen worden. Für die Ehrengäste, zu denen wir uns zählen durften, waren Stühle bereitgestellt worden, während das Carrée um den Schulhof umstanden war von den Schülern, vielen Eltern und den Mitarbeitern der Schule.

Die Zeremonie verlief militärisch diszipliniert, geradezu zackig: Die Vereine und Verbände, vor allem die der Kriegsveteranen und der Opfer des Stalinismus, hatten mit ihren Fahnen Aufstellung genommen, und eine Schülerin gab die Kommandos. Frau Direktorin Pawlik hielt eine Rede, dann nahm die Fah-

nenabordnung der Schule das Hissen der polnischen Flagge auf dem Schulhof vor. Es folgte eine Rede von Bürgermeister Waldemar Miško, in deren Anschluss er erfolgreiche Schüler auszeichnete.

Nach Abspielen und Singen der Nationalhymne erfolgte das Defilée der Fahnenabordnungen um den Schulhof und der Abmarsch der gesamten Schulgemeinde zum Ehrenmal an der Promenade/ul. K. Szymanowskiego, wo wir später eine große Zahl von Blumensträußen und Kränzen mit weiß-roten Schleifen sahen.

Für uns Gäste war inzwischen in der Mensa der Schule der Tisch gedeckt worden mit Kuchen, Gebäck, Obst, Kaffee, Tee, Säften... Mit so einem 2. Frühstück gestärkt, ließen wir uns von Propst Korpusik zur Kirche führen und uns Erläuterungen zur Renovierung geben, und natürlich haben wir unsere schöne Kirche wieder lange und intensiv besichtigt. Wir freuen uns mit dem Propst über die gelungene Arbeit.

Auf dem Rückweg zur Schule besuchten wir auch die im vorigen Jahr

gepflanzte „Eiche mit den 2 Wurzeln“ auf dem Schulhof des „Gimnazjum“: Sie wächst prächtig! Ja, wir mussten noch einmal zur Schule kommen, denn Direktorin Pawlik wollte uns noch speziell in ihrem Dienstzimmer begrüßen, und wir waren als Gäste der Schulfeier zum Mittagessen in der Mensa eingeladen.

*Peter Harmel*



Die „Eiche mit den zwei Wurzeln“ – gepflanzt im Jahr 2011 von Dietrich Mallwitz

# Johann Ernst Benno, ein pommerscher Romantiker

**Karlino (PH).** Die Stadt Karlino ist sich des kulturellen Erbes, das ihr von der früheren deutschen Bevölkerung überlassen worden ist, durchaus bewusst.

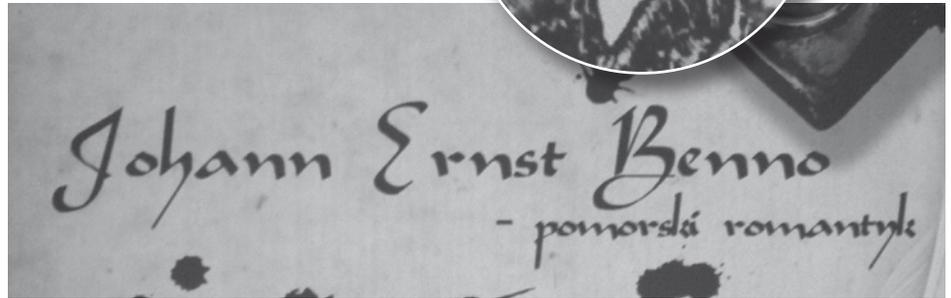
Nach den Konferenzen (oder besser Symposien, Vortragsreihen) „Körlin – auf der Suche nach der historischen Identität“ (2010) (s. Nr. 5/2010, S. 9) und „Ernst Albert Fischer-Cörlin“ (2011) (s. Nr. 7/2011, S. 19-21) fand am 7.9.2012 eine weitere Konferenz statt, die sich dieses Mal dem in Körlin geborenen, später in Köslin wirkenden Schriftsteller und Dichter Johann Ernst Benno (1777–1848) widmete.

Auffällig ist, dass es polnische Germanisten sind, die diesen seinerzeit erfolgreichen, aber dann in Vergessenheit geratenen Romantiker wieder „entdecken“. In Körlin jedenfalls war Benno weitgehend unbekannt.

Die Aula der Schulen war gut besetzt; neben Schülern und interessierten Bürgern und unserer Gruppe waren auch Besucher aus Dargun und Wolgast, den Partnerstädten von Karlino, anwesend. Unter der organisatorischen Arbeit von Frau Emilia Filipowicz und mit Hilfe einer Simultandolmetscherin, nach der Begrüßung durch Bürgermeister Waldemar Miśko und den einleitenden Worten des Konferenzleiters Andrzej Chludzinski, wurden folgende Vorträge gehalten:

1. Unsere bekannten und unbekanntes Pommern (Andrzej Chludzinski),
2. Johann Ernst Benno – Chronist, Schriftsteller und Dichter aus Pommern (Henryk Romanik),
3. Bogislav X. – historischer Hintergrund zu dem Roman „Bogislav der Zehnte, Herzog von Pommern“ (Peter Harmel),
4. Johann Ernst Benno, Dichter Pommerns (Andrzej Lam).

Anschließend trugen Schülerinnen und Schüler des „Liceum“ Gedichte von Benno vor – leider nur eins auf Deutsch (Martyna, die uns 2010 interviewt hatte), und leider konnten wir die wirk-



lich guten Deklamationen auch nicht anhand deutscher Texte verfolgen. Die Vorträge sind in einem Buch („Johann Ernst Benno, pommerscher Romantiker“) zusammengefasst, das jeder Teilnehmer ausgehändigt bekam.

Nach der Konferenz wurde im Park auf dem Karlsberg eine Eiche zu Ehren Bennos gepflanzt. Neben der Eiche wurde eine Gedenktafel enthüllt. Sie steht auf einem Metallfuß, an dem künstlerisch die Initialen „JEB“ hängen. Auf dieser Tafel hat allerdings die Grammatik der polnischen Sprache gnadenlos zugeschlagen: „Eiche, gewidmet (wem?) ‚Johannowy Ernestowy Bennowy‘“ – da bleibt uns des Polnischen nicht Mächtigen die Hoffnung, dass auch hier eine der vorbildlichen dreisprachigen Informationstafeln angebracht wird (vielleicht auch mit Hinweisen auf das polnische Ehrenmal und unser Turner-Ehrenmal?).

Krönender Abschluss dieses „Tages von Karlino“ war ein ausgiebiges Abendessen im Saal des Hotels „Petri-co“, zu dem die Referenten, die Gäste aus Dargun und Wolgast und die „alten Körliner“ eingeladen waren. Für uns war dies die Gelegenheit, uns bei den Bürgermeistern Waldemar Miśko und Piotr Wos und Direktorin Beata Pawlik sowie unserem „Mann für alle Fälle“ Christoph Szczecinski mit einem kleinen Präsent zu bedanken. Vor allem aber gab es wieder ein dreifach-donnerndes „Dziękuję, Emilia!“ und ein Geschenk

Peter Harmel hielt im Rahmen der Konferenz einen Vortrag über Bogislav X.

für Stadtoberinspektorin Emilia Filipowicz, die uns wieder jegliche gewünschte Hilfe für die Organisation unseres Aufenthaltes gegeben hatte. Wir waren allerdings überrascht, dass auch wir Geschenke bekamen (abgesehen von dem Benno-Buch): Tassen mit Körliner Motiven, angefertigt in den Behinderten-Werkstätten „Iskierka“.

Übrigens meinte Bürgermeister Karl-Heinz Graupmann aus Dargun (der uns 2003 seine Stadt gezeigt hatte), wir sollten doch auch einmal wieder nach Dargun kommen.

Für Stimmung sorgte Familie Juszcak: Vater Witold am Akkordeon und die ältesten Söhne Franz am Keyboard und Michael an der Geige – es wurde noch viel gesungen und gelacht an diesem Abend.

*Peter Harmel*



# Busfahrt nach Körlin vom 19. bis 26. Mai 2013

Liebe Leserinnen und Leser der „Körliner Zeitung“, die vielen Grüße und positiven Rückmeldungen auf die diesjährige Fahrt haben dazu geführt, dass wir uns bemühen wollen, auch 2013 eine Fahrt zu organisieren. Die Redaktion hat in ihrer Sitzung am 1.11. Termin (hoffend, dass sich der Termin „Pfingsten“ nicht hindernd auswirkt) und Programmvorschläge erarbeitet.

## Hin- und Rückfahrt

(Die Belgarder haben auf Vorschläge, wie 2012 gemeinsam einen Bus zu mieten, bisher ablehnend reagiert). Christoph Szczecinski hat inzwischen mit dem Busunternehmen „Pegazbus“ aus Kolobrzeg/Kolberg Kontakt aufgenommen: Ein 20-Personen-Bus (Mercedes-Sprinter oder VW-Crafter) kostet für die Hin- und Rückfahrt insgesamt nur ca. 2.500 €. Der Preis für 1 Tagesfahrt

liegt bei insgesamt ca. 250 €. Die Fahrtstrecke soll wieder über Köln – Bochum – Hannover (Wunstorf) – Berlin führen, Zustieg nach Verabredung. Sollten sich nicht genügend Interessenten finden (so dass die Busfahrt zu teuer werden würde), so wollen wir versuchen, PKW-Fahrgemeinschaften zu bilden, und für Ausflüge einen Bus in Karlino zu mieten.

## Unterkunft

Wie bewährt im Hotel „Petrico“, Ü/HP ca. 40 € pro Person/Tag.

## Gesamtkosten

Die Gesamtkosten (für Fahrt, Hotel, Halbpension, Tagesfahrten, Bornholm) werden vorsichtig auf 600–650 € kalkuliert. Über die finanziellen Modalitäten werden die Teilnehmer schriftlich

informiert. Hier aber schon einmal die Bankverbindung:

Harmel Kto. Körlin, Nr.: 190058925  
Sparkasse Witten, BLZ: 45250035

## Anmeldung

Um einen ungefähren Überblick zu bekommen, bitten wir alle Interessenten um eine möglichst baldige – zunächst unverbindliche – Meldung bei:

Peter Harmel  
Karl-Rawitzki-Straße 17  
44795 Bochum  
E-Mail: p-harmel@web.de  
Tel. (abends, allerdings nicht zw.  
19.30 und 20.00 Uhr): 0234-461373

Wir hoffen auf zahlreiche Meldungen und eine schöne Fahrt 2013!

## Programmvorschläge

Pfingst-So., 19.05.: Anreise

Pfingst-Mo., 20.05.: Evtl. Evangelischer Gottesdienst

Mi., 22.5.: Bornholm: Mit Katamaran „Jantar“, 7.00 Uhr ab Kolberg/Kolobrzeg, 11.30 Uhr an Nexö, Inselrundfahrt, Mittagessen (z.B. Fischbuffet in einer „rögeri“), 18.00 Uhr ab Nexö, 22.30 Uhr an Kolberg, Frühstück und Abendessen an Bord möglich, Preis für Schifffahrt: ca. 40–45 €

Tagesfahrt:

Greifenberg/Gryfice: Stadtrundgang, Japanischer Garten; Schwessow/Swieszewo: Fachwerk-Kirche; Treptow/Trzebiatów: Stadtrundgang, Mittagessen; Hoff/Tresacz: Kirchenruine an der Steilküste; Horst/Niechorze: Leuchtturm

Tagesfahrt:

Eventin (zwischen Köslin und Rügenwalde)/Iwecino (Gmina Sianów): Gotische Dorfkirche mit kompletter Barock-Ausstattung; Rügenwaldermünde/Darlówko: Strand, Mole, Leuchtturm, Mittagessen; Schwolow (zwischen Rügenwalde und Stolp)/Swolowo (Gmina Slupsk): Museumsdorf; Rügenwalde/Darlowo: Stadtrundgang (zu empfehlen: Gertrauden-Kapelle)

(Halb-)Tagesfahrt:

Kolberg/Kolobrzeg (ohne Programm)

Fahrt über die Dörfer (nach Wünschen der Teilnehmer)

Körlin:

Rundgänge und Besuche, z.B. Kirche: Propst Korpusik; Rathaus: Bürgermeister Miško und Wos; Grundschule: Direktorin Pawlik; „Gimnazjum“: Direktor Pawlik; Behinderten-Werkstätten, SOS-Kinderdorf: Direktor Rusiecki



Auf den Spuren ihres Vaters – Christian Luther mit Schwester Ingrid Stenzel und Ehefrau Brigitte (v.l.) rasten am Fuße der Lontzke-Düne.

## Jugendzeit in Kolberg

### Wanderfahrt zum Lebasee und zur Lontzke-Düne

*Rudolf Luther, ein Kolberger, war der Schwiegersohn von Lehrer Reinhold Wedig. Er hat diese Wanderung viel später aus der Erinnerung aufgeschrieben. Er war 14 Jahre alt, als er diese Wanderung machte.*

**Körlin (KöZ).** Im Juli 1920 rüsteten wir uns wieder für eine große Fahrt mit dem Ziel Lebasee. Diesmal waren Fritz Rogasch, Bruno und Wilhelm Baller dabei. Mit der Bahn fuhren wir am ersten Tag bis nach Köslin, wo wir in einer Jugendherberge übernachteten.

Wir sahen uns die Stadt an und stellten fest, dass der römische Feldherr auf dem Sockel auf dem Marktplatz gar kein Römer war, sondern der Preußenkönig Friedrich Wilhelm I, der Vater des „Alten Fritz“.

Uns war wohlbekannt, dass Cäsar einmal den Rhein überschritten hatte, dass er aber das hinterpommersche Städtchen Köslin besucht haben sollte, haben wir in seinem Buch „DE bellum gallicum“ nicht gelesen. Aber dann lasen wir auch, welche Bewandnis dieses Denkmal hatte. Im Jahre 1718 brannte

das Städtchen Köslin vollständig nieder. Da erschien der Preußenkönig auf den Plan und linderte die Not und baute die Stadt wieder auf. Aus Dankbarkeit wurde dieses Denkmal gesetzt. Ungeklärt blieb die römische Rüstung.

Nun strebten wir zum Wahrzeichen von Köslin, dem Gollenberg, der mit 137 m Höhe ein beachtlicher Berg in der Tiefebene ist. Fast ohne Übergang beginnt der Weg zur Spitze zu steigen. Durch herrlichen Buchenwald führt der Weg zuerst zum Gollenkreuz, ein Erinnerungsmal an die Befreiungskriege 1812 – 1813. Auf einer Waldlichtung erhebt sich das gusseiserne Kreuz auf Findlingsgranit. Im Hintergrund erhebt sich der Gollenturm, der mit dem Berg diese Landschaft beherrscht. Einen herrlichen Rundblick hat man von dem Turm. Hinten, dem Westen zu, der Kolberger Dom. Vor uns, nach Norden, zum Greifen nahe, die Ostsee und davor der Jamunder See. Dort winkt der Leuchtturm von Funkenhagen. Und unter uns die Stadt Köslin mit ihrem emsigen Treiben. Alles ist so klein, die Marienkirche, die Gebäude der alten Kadettenanstalt.

Rundherum die bewaldete Landschaft mit all ihren Städten und Dörfern. Da liegt Zanow, die Streichholzstadt. Am Horizont, gen Osten, das schmucke Städtchen Schlawe.

Stundenlang könnte man hier oben stehen, auf der Plattform des Turmes und in die Weite schauen. Zu gewaltig erhebt sich der Berg aus dem flachen Lande.

Von Norden, als kleiner Brocken auf dem Eise der letzten Eiszeit, ist er zu uns gekommen und ist nach dem Rückgang des Eises im Flachland liegen geblieben. Bohrungen haben diese Annahme bestätigt, unter der Sohle des Berges wurden tertiäre Sande gefunden, die sich außerhalb der Eiszeiten abgesetzt hatten.

Am Nachmittag fuhren wir im Zuge nach Stolp, der größten Stadt Hinterpommerns. Wir suchten eine Unterkunft. Wir müssen den Eindruck von Kleinkindern gemacht haben. Die Leute, die wir nach einer Jugendherberge oder einer ähnlichen Unterkunft fragten, sahen uns ungläubig an und schüttelten die Köpfe. Ein Mann gab uns den Rat, nach Hause zu gehen und uns von Müttern den Bauch waschen zu lassen.

Fritz Rogasch entdeckte das Hotel seines Onkels. Er ging schnell hinein, um Größe seiner Eltern zu bestellen. Er bekam auch prompt Rührei zur Stärkung vorgesetzt. Wir warteten draußen auf einer Bank und darbteten. Unterkunft bekamen wir im Heim der Guttempler. Hier wurden wir prima aufgenommen. Der Abend verlief mit Singsang und Volkstänzen mit den Guttemplern schnell.

Am nächsten Tag fuhren wir, nach einem Rundgang durch die Stadt, mit der Bahn nach Stolpmünde. Dann ging es zu Fuß weiter in Richtung Lauenburg. Zuerst in den Dünen, dann landeinwärts. Wir kamen an diesem Tage bis nach Zezenow, einem größeren Dorf und fanden beim Gastwirt Unterkunft in der Scheune.

Bei herrlichem Sommerwetter kamen wir tags darauf gegen Abend in Lauenburg an. In Lauenburg wurden wir von der Wandervogel Ortsgruppe betreut.

Wir sahen uns die Stadt an und stiegen zur Wilhelmshöhe mit dem Bismarckturm.

Vom Turm blickten wir über das Leba-Tal. Ein blauer Schimmer lag über dem Land; deshalb wurde der Kreis Lauenburg auch das „blaue Ländchen“ genannt.

Wir badeten in der Leba und verlebten schöne Tage in Lauenburg. Aber auch die schönen Tage in Lauenburg gingen dem Ende entgegen.

An einem Sonntag zogen die Lauenburger Wandervögel mit uns zum Lugenwieser See. Der See liegt schön im Leba-Tal mitten in Wiesen und Wald. Wir verbrachten mit den Lauenburgern vergnügte Stunden.

Abends trennten wir uns von unseren Freunden am großen Stein vor der Stadt. Wir zogen nun weiter nach Kleinschwarzow. Dort war ein Wandervogel als Gutsinspektor tätig. Wir hatten ihn auf dem Gautag zu Pfungsten in Grumsdorf kennengelernt, und er hatte uns eingeladen, ihn in Klein-Schwarzow zu besuchen.

Er war Schwede, ein Hüne und ein prachtvoller Mensch. Jetzt waren wir auf dem Wege zu ihm. Die Sonne schickte noch schnell die letzten Strahlen, kurz darauf war sie verschwunden. Die Dämmerung des Sommerabends umgab uns.

Wir hatten einen weiten Weg vor uns. Er führte uns vorbei an vollreifen Kornfeldern, vorbei an Wiesengründen, auf denen Nebelschwaden ihre Tänze vollführten. Einige Lerchen zwitscherten noch hoch in der Luft, aber bald war es ganz ruhig um uns. Die Nacht war da. Der laue Wind trieb uns den süßen Duft eines Lupinen-Feldes zu. Wir wanderten weiter durch die Nacht.

Gegen 22 Uhr kamen wir bei unserem schwedischen Freund an. Er hatte schon auf uns gewartet und erfrischte uns mit einer kalten Kirsch-Suppe. Bald lagen wir in weichen Betten und schliefen traumlos dem Morgen entgegen. Frisch gestärkt, versehen mit Butter, Brot und Wurst, nahmen wir am Montag unserer Wanderung wieder auf, unser Ziel war Leba.

Wir bedankten uns artig bei unserem Freund. Beim Abschied gab er uns den Rat, in Roschütz Rast zu machen und die Mumien im Kellergewölbe der kleinen Kirche zu bewundern. Er sprach etwas respektlos von einem Kerl mit dem eingefallenen Bauch.

Also zogen wir nach Roschütz. Wir ließen uns Zeit. Unser Weg führte uns abseits der Verkehrsstraße auf einem Feldweg quer durch einen herrlichen Kiefernwald, der so stark nach Kien duftete.

Zur Kaffezeit erreichten wir das Dorf. Bei dem Lehrer fragten wir nach Unterkunft. Aber nur die Lehrersfrau war zu Hause. Sie wollte mit uns wohl nichts zu tun haben. Mürrisch meinte sie immer wieder, wir sollten doch weitergehen, Leba sei doch nicht mehr weit.

Uns wurde diese Rederei zu dumm, wir taten so, als ob wir weiter wandern wollten und gingen. Vor dem Dorf lagerten wir und beschlossen, die Rückkehr des Lehrers abzuwarten; denn wir wollten uns die Mumien nicht entgehen lassen.

Gegen Abend kehrte der Lehrer auf einem Fahrrad aus Leba zurück. Zum Schrecken der Lehrersfrau waren wir wieder auf der Bildfläche. Aber das konnte uns nicht mehr erschrecken. Der Lehrer war entschieden zugänglicher und freundlicher. Wir bekamen Unterkunft in der gut eingerichteten Turnhalle. Es war damals schon eine Seltenheit, dass ein Dorf eine so schöne Turnhalle besaß, von Jugendherbergen ganz zu schweigen. Für uns war diese Turnhalle hier im Dorf ein Erlebnis.

Wir schliefen auf einer Strohschütte auf der Empore. Beim Einschlafen hörten wir noch, wie der Lehrer zu seinen Turnern sagte, sie sollten nicht so laut turnen, es schlafen vier junge Wanderer hier.

Am nächsten Morgen zeigte uns der Lehrer dann die Mumien im Gewölbe der kleinen Kirche zu Roschütz. Eine schmale Wendeltreppe führte hinunter in das Gewölbe.



Eine Begegnung auf der Wanderfahrt –  
die Lauenburger Wandervögel

Da standen im Halbdunkel die Särge mit den Mumien. Es waren die Leichen der Familie eines Patrons der Kirche, wahrscheinlich der Erbauer der Kirche. Ehrfurchtsvoll standen wir vor den eingetrockneten Leichen. Sie waren sowohl in den Gesichtern, wie auch in der Bekleidung gut erhalten, obwohl sie schon einige Jahrhunderte in der Gruft ruhten. Es soll dieselbe Ursache zur Mumifizierung gewesen sein, wie im Bleikeller des Bremer Doms. Wir bereuten nicht, unsere Wanderung in Roschütz unterbrochen zu haben, bedankten uns bei dem Lehrer und zogen weiter gen Leba.

Am Nachmittag waren wir schon am Hafen und am Strande von Leba. Aber unser Ziel war noch nicht erreicht. Wir wollten noch zur Lontzke-Düne.

In einem Laden am Hafen ergänzten wir unsere Verpflegung. Ein alter, würdiger Herr, der wohl Gefallen an uns jungen Wanderern fand, steckte uns einen Taler (gleich drei Mark) zu. Viel Geld damals.

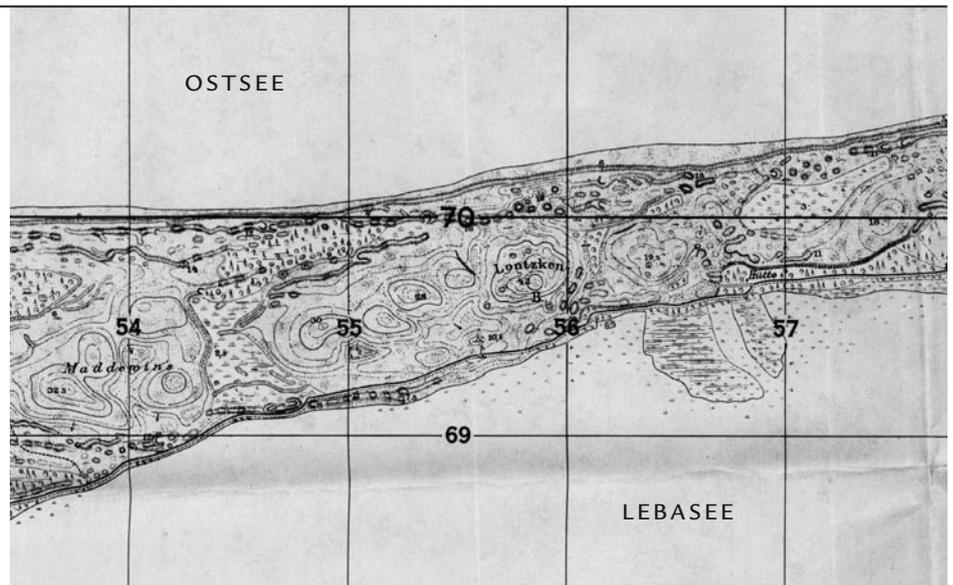
Weiter ging es über die Leba-Brücke in das Dünengelände der Nehrung an den Lebasee. Bald lagen sie vor uns, die gewaltigen Lontzke-Dünen – Wanderdünen, 42 m hoch, von einer einzigartigen Pracht. In mehreren Wellen wanderten diese Sandberge von der Ostsee über die Nehrung zum Lebasee.

Im blendenden Weiß lag der Sand vor uns, kein Baum, kein Strauch, kein Strandhafer weit und breit. Nur feiner, weißer Sand, der ununterbrochen, 5–10 cm hoch, dem Lebasee zutrieb. Herrlich der Blick, von dem Kamm der Düne.

Zur linken Hand die riesige Fläche des Lebasees. Die Wolken spiegelten sich im dunklen Wasser. In der Ferne war der Revekol, eine Bergkuppe bei Schmolsin, zu sehen.

Zur rechten Hand die weite Ostsee – Welle auf Welle eilte dem Strand zu. Weiß leuchteten die Wellenkämme auf, um dann wieder im Sande zu verlaufen. Dazwischen, zwischen Lebasee und Ostsee, ein schmaler Landstreifen, auf dem sich die Wanderdünen von der Ostsee bis zum Lebasee erstreckten.

Wir standen auf der ersten, der höchsten Düne, dicht am Lebasee, dahinter sichtbar die zweite Düne, dann noch eine, dann kleinere, die bis an den Ostseestrand reichten.



Kupferstich der Nehrung vom Reichsamt für Landesaufnahme, 1936

Die Dünen stiegen von der Ostsee kommend sanft an und brachen am Kamm scharf ab. Aber zwischen den einzelnen Dünen lagen die Zonen der Vernichtung – abgestorbene Bäume, die von den wandernden Dünen zuerst zugeschüttet wurden, kamen an der Rückseite der Düne als tote Bäume wieder an das Tageslicht.

Ein imponantes Naturbild, dass wir in Pommern nur hier bei der Lontzke-Düne hatten. Wir standen lange, um dieses Naturschauspiel zu bewundern.

Erst als der Tag sich neigte, dachten wir an das Schlafen. Wir bauten am Ufer des Lebasees unser Zelt auf. Die Nacht brach herein, eine dunkle Nacht, nur die Sterne funkelten am Himmel. Ein Rauschen, ein Zirpen, ein Summen umgab uns. Das Summen wurde immer stärker, wir schalteten eine Taschenlampe an. Oh Schreck, das ganze Zelt schwirrte voller Mücken. Wir krochen aus dem Zelt und schliefen nun unter dem dunklen, sommerlichen Himmelszelt.

Wir schliefen herrlich, bis uns die Morgensonne weckte. Es mochte fünf Uhr gewesen sein. Wilhelm Baller und ich gingen über die Dünen und holten Wasser für den Morgenkaffee. Mühsam war der Weg zurück mit dem Wassertopf. Rauf auf die Düne, auf der anderen Seite runter von der Düne, rauf auf die nächste Düne, wieder runter, rauf, runter – so ging es fast eine Stunde, bis wir wieder in unserem Lager waren.

Dann wurde Kaffee, nicht Kaffee, gekocht mit dem Ostsee-Wasser. Um den Salzgeschmack zu lindern, wurde eine gute Portion Zucker zugeschüttet. Dann

tranken wir den ersten Schluck, es war ein fürchterliches Gesöff! Bei dem ersten Schluck ist es geblieben, der Rest versickerte im weißen Sand am Fuße der Lontzke-Düne. Wir brachen das Zelt ab und zogen auf der Nehrung gen Westen.

Wir kamen zu einer Fischerhütte, einsam gelegen bei den Dünen und unter Kiefern. Der Fischer saß mit seiner Frau auf einer Bank vor der Hütte, sie flickten Netze. Hier fanden wir einen Brunnen mit frischem Wasser.

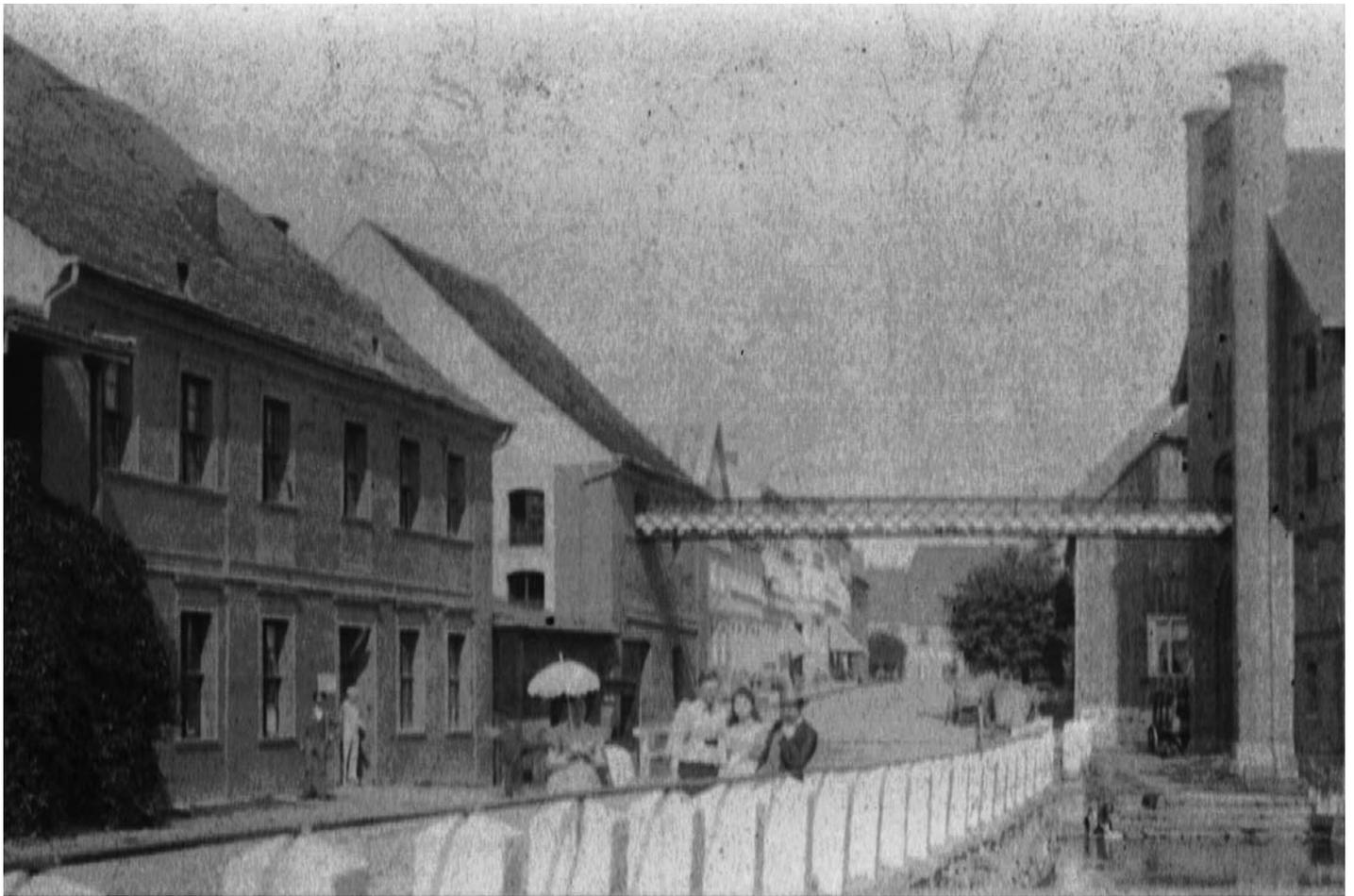
Nun wurde erst ein guter Kaffee gekocht. Dann zogen wir weiter auf der Nehrung, weiter über das Leba-Moor und landeten am frühen Nachmittag in Schmolsin am Fuße des Revekohls, einem Bergkegel mit einer Höhe von 115 m – ein Berg wie der Gollen bei Köslin, nur wirkte er gewaltiger, da er als Kegel allein in der flachen Landschaft steht, während der Gollen nach Süden als kleiner Höhenzug abfällt.

Selbstverständlich standen wir auch auf der Höhe des Revekohls und genossen noch einmal die schöne Landschaft. Hinten, im Osten, leuchteten die weißen Lontzke-Dünen – die Wellen der Ostsee spielten in der Ferne. Vor uns, eingebettet in Moor und Wiesen, der Lebasee.

Die weißen Wolken spiegelten sich im glatten und dunklen Wasser des Sees. Dieser herrliche Rundblick war auch der Abschluss unserer Wanderfahrt.

Mit dem Zuge fuhren wir heimwärts. Bevor wir nun auseinander gingen, genehmigten wir uns noch ein Zitroneneis beim Bäcker Papenfuß.

Rudolf Luther



Ansicht von der Schlossstraße aus dem Jahre 1892: Die Ölmühle (durch eine Brücke mit dem Getreidespeicher verbunden) und eine niedrige Hütte, in der sich die Wasserräder befanden.

## Die Geschichte der Körliner Mühlen und ihrer Besitzer im 18. und 19. Jahrhundert

*Die Körliner Mühlen haben in der Wirtschaftsgeschichte der Stadt eine herausragende Rolle gespielt. In diesem Artikel folgen wir ihren Aktivitäten in den letzten drei Jahrhunderten, um mehr über die Entwicklung des Handwerks in der Stadt zu erfahren sowie Veränderungen an ihrem Standort in der Schlossstraße zu verfolgen.*

**Körlin (CS).** Informationen über die Schlossmühle finden wir vor allem in der „Geschichte der Stadt Körlin“ von Reinhold Wedig, der seinerzeit in den alten Dokumenten des Kolberg-Körliner Ein- und Verkaufsvereins (des letzten Besitzers dieser Mühlen) forschen konnte. Die andere wichtige Quelle ist die Genealogie der Familie Fischer (bekannt durch den Maler Ernst Albert Fischer-Cörlin), die freundlicherweise zur

Verfügung gestellt wurde durch den Enkel des Künstlers, Herrn Peter Fischer.

Tauchen wir also in die Geschichte der Mühle ein und fangen wir an mit der Familie Fischer, die 134 Jahre Besitzer der Körliner Mühlen war und die viele Jahre auch das „Amt“ bewirtschaftete. Der Gründer dieser Körliner „Dynastie“, Christian Henning Fischer, wurde 1716 in Kolberg geboren. Durch die Heirat mit einer Müllerstochter aus einem kleinen Dorf in der Gegend von Fischhausen/Frische Nehrung/Ostpreußen (heute Primorsk/Rajon Baltijsk/Oblast Kaliningrad) kam er in den Besitz der dortigen Mühle.

Ein paar Jahre später pachtete er die Mühlen von Kolberg. Die Geschäfte entwickelten sich anscheinend sehr erfolgreich, denn seit etwa 1750 versuchte

er, die lokalen Mühlen zu kaufen, bekam aber den Zuschlag nicht.

Aus diesem Grund wurde Fischer auf die Körliner Mühlen aufmerksam, die wegen ihres damaligen desolaten Zustandes trotz dreimaliger Ausschreibung im November und Dezember 1751 keinen Käufer fanden (sie waren schon am 22. Februar 1748 durch eine Königliche Entscheidung zum Erblichen Kauf ausgeschrieben worden). Nach einer gründlichen Analyse präsentierte Christian Fischer sein Angebot: Er wollte nicht nur die zerstörten Mühlengebäude kaufen, sondern sie von Grund auf neu bauen und auch ganz neue Wohngebäude errichten. Sein Vorschlag wurde angenommen, und 23. Dezember 1751 wurde ein Vertrag über den Mühlenkauf für den Preis von 400 Talern abgeschlossen.



Christian Henning Fischer (1716 -1784),  
erster Besitzer der Körliner Mühlen  
(Abb. aus der Chronik der Familie Fischer,  
zur Verfügung gestellt von Herrn Peter Fischer)

Ein weiteres Privileg für den Mühlenbesitzer war ein Monopol auf Lachs- und Aalfang auf dem Abschnitt vor und hinter der Mühle. Er brachte wahrscheinlich erhebliche Einnahmen, denn über alle Jahre stand neben der Mühle auch eine Fischräucherei. Das Privileg des Bierbrauens und Destillierens ergab eine weitere Positionsverbesserung für den Inhaber der Mühle, die ihn auf eine Stufe mit den königlichen Beamten oder den Geistlichen stellte. Auch im Falle „Höherer Gewalt“ (Feuer, Krieg, Seuchen) sollte der Besitzer für die Zeit, in der er nicht in der Lage war, sein Handwerk auszuüben, entschädigt werden.

Einige Punkte aus diesem Vertrag geben sehr interessante Einblicke in die damalige Gesellschaft, denn sie verdeutlichen, welche hohe soziale Stellung die Besitzer der Mühle hatten.

Zum Beispiel hatte der Besitzer der Mühle Baumaterial in Form von Eichenholz aus den königlichen Wäldern bekommen können. Die lokalen Bauern und Grundbesitzer waren verpflichtet – unter Androhung einer Strafe –, ihre Ernte in der lokalen Mühle mahlen zu lassen („Mahlzwang oder Mühlenzwang“). Die über viele Jahre in Körlin stationierte Garnison ließ ihr Brotgetreide vertragsgemäß nur in dieser Mühle mahlen, und für die Zeit der Abwesenheit der Armee in der Stadt stand dem Müller eine Entschädigung zu.

Wie erwähnt, waren die Körliner Mühlen von der Familie Fischer erblich gekauft worden. Der Erbe konnte nur aus den männlichen Nachkommen der Familie kommen.

So hatte der erste Besitzer der Mühle, Christian Henning Fischer (1716–84), im Jahre 1781 das jüngste seiner 6 Kinder – Johann Friedrich Fischer (1759–1820) – als seinen Nachfolger benannt. Wie es der Brauch damals war, musste Johann Friedrich für diese „Ehre“ einen großen Betrag an seinen Vater zahlen – in diesem Fall 2.400 Taler –, um die Mühlen am 16. April 1784 in Besitz zu nehmen. In den nächsten 14 Jahren erweiterte er sein Eigentum, bis die Katastrophe in Form eines Feuers die Körliner Mühle

1798 zerstörte. Im Jahr 1803 entschied er mit seinen Geschwistern zusammen, die Bestimmung, die die Vererbung nur in der Familie erlaubte, zu lösen. Auf diese Weise konnte Geld, das für den Wiederaufbau der verbrannten Gebäude benötigt war, geliehen werden. Aber zwei Jahre später verbrannte die Öl- und Graupenmühle.

Wahrscheinlich veranlasste das erste Feuer Johann Friedrich Fischer zum Kauf von Kolberger Mühlen im Jahr 1802, so dass er die Geschäfte weiter führen konnte.

Seit etwa 1804 konnte sich die Familie von Johann Friedrich Fischer mit einem Wappen mit der Darstellung von Mühlrad, Fisch und drei Roggenähren, schmücken.

Im Jahr 1815 übernahm Johann Ludwig Friedrich Fischer (1784–1850) – der älteste Sohn des Vorbesitzers – die Mühlen für die große Summe von 12.550 Talern. Er war das bedeutendste und auch in Berlin respektierte Mitglied der Familie Fischer (ausgezeichnet mit dem königlichen Roten Adlerorden IV. Klasse und Mitglied einer Freimaurerloge).

Man kann davon ausgehen, dass das Betreiben der Mühlen nach den Napoleonischen Kriegen ein sehr profitables Geschäft war. Im Jahr 1822 kaufte Johann Ludwig Friedrich Fischer von der Pommerschen Ökonomischen Gesellschaft das „Amt“ in Körlin mit den dazugehörigen Ländereien.

Seine Familie war sehr groß – von elf seiner Kinder überlebten sieben bis



Johann Friedrich Fischer (1759-1820) (links) und sein Sohn Johann Ludwig Fischer (1784-1850) (rechts), sowie das Wappen der Familie (Abb. aus der Chronik der Familie Fischer, zur Verfügung gestellt von Herrn Peter Fischer)



Diese Fotografie von 1892 aus dem Familienalbum von Herrn Peter Fischer zeigt einen Teil des Mühlenhofes und wahrscheinlich den Bau der Räucherammer.

ins Erwachsenenalter und mussten irgendwie ausgestattet werden. So haben die Söhne Albert Ernst (1815–1898) die Domäne und Wilhelm Johann Christian (1817–1858, Vater des Malers Ernst Albert Fischer-Cörlin) die Mühlen erhalten. Der dritte und jüngste der Söhne, Ernst Philip (1824–1902), wurde durch Heirat zum Eigentümer des Gutes in Poplow (bei Bad Polzin, Kreis Belgard)/Popielewo (Gmina Polczyn Zdroj/Powiat Swidwin). Der älteste der Brüder, Theodor, wanderte um 1840 als Arzt nach Brasilien aus.

Mühlenbesitzer waren damals mit vielen Problemen konfrontiert. Wiederholt hatten sie Rechtsstreitigkeiten mit benachbarten Grundbesitzern, die zum Beispiel die Gebühr für das Schwimmholz nicht zahlten oder versuchten, die Erlaubnis zu bekommen, ihre eigenen Windmühlen zu bauen, was die Gewinne der Körliner Mühlen deutlich mindern konnte. Körliner Bürger haben auch oft Beschwerden gegen Fischereiverbote im Mühlenbereich eingelegt, die allerdings durch die königlichen Gerichte in der Regel zu Gunsten der Familie Fischer entschieden wurden.

1850 beschloss die Familie Fischer, den Bereich zwischen Mühlengraben

und Persante landschaftlich zu gestalten – der Ursprung des heutigen kleinen Parks. Es wurden verschiedene Arten von Bäumen und Sträuchern angepflanzt, Spazierwege angelegt, und in späteren Jahren sogar ein Pavillon und ein kleiner Brunnen errichtet.

Im Jahr 1837 genehmigte der Landrat den Bau einer Schmiede, die mit einem separaten Kanal von der Schneidemühle getrennt war (die allerdings schon im Jahr 1851 nicht mehr funktionierte und in ein Lager für Getreide und Mehl umgewandelt wurde). Dieses Gebäude hat die Straßenfront in der Schlossstraße und den Immobilienbesitz der Familie Fischer vollendet.

Die Familie Fischer besaß die Mühlen bis 1885 und das „Amt“ bis 1898 – man kann sagen, dass sie auf Dauer in der Körliner Geschichte einen wichtigen Platz eingenommen haben. Ihr Name ist nicht nur auf dem Bild (1891) von Ernst Albert Fischer-Cörlin in der Kirche sichtbar, sondern auch zum Beispiel an vielen Ziegeln, die in einer zum „Amt“ gehörenden Ziegelei gebrannt wurden. Man kann sie immer noch sehen, zum Beispiel in der vor kurzem restaurierten Einfahrt in der Schlossstraße 5, oder im Museum des Körliner Landes.

Am Ende soll noch eine kleine Geschichte über die eiserne Brücke, die den Speicher mit der Mühle verband, erzählt werden. Vermutlich wurde sie in den ersten Jahren nach der Installation verwendet, um Korn vom Speicher in die Mühle zu transportieren. Dies konnte über einen Rollwagen oder einfach in einem hölzernen Trog geschehen. In den späteren Jahren installierte man dort eine Pumpe, um das Korn durch ein großes Rohr zu saugen.

Trotz der Tatsache, dass man in den 1960er Jahren diese Brücke demontiert hat und viele heutige Bewohner der Stadt sich nicht an sie erinnern können, ist es wahrscheinlich, dass sie bis zum Jahr 2011 von ihr noch profitiert haben. Wenn man nämlich von der Kirchstraße/Ul. L. Warynskiego den Mühlengraben überqueren wollte, konnte man eine Fußgängerbrücke benutzen. Diese Brücke war aus dem früheren Gittergerüst zwischen der Mühle und dem Speicher leicht verstärkt gebaut worden.

Deswegen kann man sagen, dass die Brücke seit über 120 Jahren ihren „Dienst“ nicht weit von der Mühle erfüllt hat.

*Christoph Szczecinski*

# Neujahrsbräuche aus dem Kreis Kolberg-Körlin

Ein Bericht von Erich Mews (†), Henkenhagen

**Körlin (KöZ).** Das Neujahrsfest fällt in die Zeit, in der unsere germanischen Vorfahren ihr größtes Fest, das Fest der Sonnenwende feierten. Die Götter des Lichts hatten über die Götter der Finsternis gesiegt.

Zwölf Tage dauerte die Festfeier, und in den zwölf Nächten vom ersten Weihnachtsfeiertag bis einschließlich 5. Januar hielten Freya oder Frau Holle ihre Umzüge, gingen durch die Haushaltungen, segneten fleißige Hausfrauen und Mädchen und schickten den Trägen und Faulen Ungemach. Alle Arbeit hatte in dieser Zeit zu ruhen – ein allgemeiner Gottesfriede herrschte.

Das Heidentum ist dem Christentum gewichen und mit ihm der heidnische Festesjubiläum. Doch mancher heidnische Brauch hat sich, wenn auch in einem anderen Gewande, bis in die Gegenwart erhalten. In der Zeit der „Zwölften“ hüteten sich viele Hausfrauen davor, Wäsche zu waschen, denn das sollte sonst

Totenwäsche sein. Auf der Leine hängende Wäsche sollte die guten Geister verscheuchen. Wenn auch sonst noch so gerne von manchen Frauen fleißig Garn gesponnen wurde, in diesen Tagen durfte das Spinnrad nicht schnurren. Von der beim Spinnen abstreudenden Flachsspreu bekommt das Vieh im Stall nämlich Läuse. Und wenn Strümpfe gestrickt wurden, verloren die Schafe ihre Wolle.

Das Ausdüngen der Ställe sollte während der „Zwölften“ auch unheilbringend sein, es bedeutete, dass im neuen Jahr Tierleichen aus dem Stall geschleppt werden. Dagegen war es jetzt genau die richtige Zeit für das Reißen der Gänse- und Entenfedern. Die Federn, die in dieser Zeit geschlissen wurden, waren für alle Zeiten vor der Federmotte sicher. In der Regel versammelte sich eine frohe Runde zu solchem Tun, die fleißig bis Mitternacht die Hände regte. War schließlich die Arbeit beendet, war

auch schon ein Musikant mit der Handharmonika zu Stelle, und im Nu war für kurze Zeit noch ein Federball im Gange. Gegen Ende der Arbeit hatten sich zumeist schon etliche junge Männer eingefunden, die noch mithalfen, damit das Arbeitsende schneller kam. Die Federrippen durften nicht auf dem Gehöft bleiben, es würde Unglück bringen. Man warf sie wahrscheinlich auf Wege oder Begrenzungen, damit sie noch als Gänsehirten ihre Dienste tun konnten, da man glaubte, dass die Gänse dann diese Grenzen nicht übertreten würden.

Um Neujahrsmitternacht weckte noch so mancher Bauer das Vieh in seinem Stall der Reihe nach auf. An den Hühnerstall wurde geklopft, so dass das ganze Federvieh munter wurde.

Auch jeder Bienenstock wurde durch Anklopfen aus seiner Winterruhe aufgeweckt. Geschah das nicht, so wurde befürchtet, dass alle Tiere im neuen Jahr für immer einschlafen würden.



Feierlichkeiten zum Jahreswechsel, wie sie vielleicht einst auch im Kreis Kolberg-Körlin stattfanden

Junge Mädchen, die über ihre innigen Herzenswünsche Gewissheit haben wollten, klopfen wohl in der Neujahrsnacht an die Tür des Schweinestalls – grunzte zuerst die Sau, so war sicher: es wird im nächsten Jahr gefreit.

Dieselbe Auskunft gaben die Hühner am Neujahrmorgen. Verließ der Hahn als erster den Stall, so konnten sie sich der süßen Gewissheit hingeben. Hielt sich der Hahn beim Verlassen des Stalls jedoch hinten, so musste sich das Mädchen weiter gedulden.

Hier und da wurde noch auf andere Art die Zukunft erforscht. Man legte am Silvesterabend das Gesangbuch unter das Kopfkissen, wenn man dann am Neujahrmorgen das Buch aufschlug, so sagte das Lied dann die nahe Zukunft an. Auch die Träume der Neujahrsnacht sollten im neuen Jahr Erfüllung finden. Sah man aber bei Licht oder bei Mondschein seinen eigenen Schatten ohne Kopf, so war der Tod zu erwarten.

Auch am offenen Ofen sollte man in der Neujahrsnacht seine nahe Zukunft erfahren. Zu diesem Zweck musste man sich mit dem Rücken vor den offenen Ofen stellen und durch die gespreizten Beine in die Glut schauen. Dabei sollte dann gefragt werden, was man wissen möchte – über der Glut sollte dann die bildliche Antwort zu sehen sein. Niemand hat aber „Ja“ gesagt, ob er überhaupt etwas gesehen hat – so soll dies auch kein Verlangen nach Wiederholung gehabt haben.

Früher war es in manchen Häusern allgemeine Sitte, dass am Silvesterabend noch der Herd „bebacken“ wurde. Es wurden die sogenannten Ascherbacken hergestellt, und jedes Familienmitglied musste davon essen. Ebenso erhielt jedes Stück Vieh seinen Anteil davon, selbst die Obstbäume wurden mit einem Scheibchen beschenkt, das hinter ein Strohseil rings um den Baum gesteckt wurde. Noch im Sommer sah man manchmal diese Strohseile.

Die lustigen Trinkgelage am Silvesterabend erinnern noch heute lebhaft an das feuchtfröhliche Götterfest unserer Vorfahren. Und dann um Mitternacht das Schießen, Rufen und Toben auf den Straßen. Die alten Gestalten des Bärenführers mit dem Bären und der Aschenmutter mit dem Aschewerfen gab es

in den dreißiger und vierziger Jahren kaum noch. Nur hin und wieder waren sie noch vereinzelt in den Dörfern anzutreffen.

Viel häufiger aber versammelte sich die Jugend in einem gastlichen Haus. Hier befragte man zunächst die Zukunft in der Art und Weise, dass flüssiges Blei in Wasser gegossen und aus der Form der Bleispritzer die Zukunft herausgelesen wurde.

Natürlich gab es noch so manche andere Art der Zukunftserforschung, z.B. legte man so viele Teller, wie Personen mitmachten, umgedreht auf den Tisch und darunter symbolische Gegenstände, wie ein schwarzes Tuch, Myrte, Ring oder Schuppen von Tannenzapfen und dergleichen. Jede Person hatte dann einen Teller aufzuheben, durch die aufgefundenen Gegenstände wurde dann ein Blick in die sonst dunkle Zukunft gegeben.

Das Schuhwerfen durfte selbstredend auch nicht vergessen werden. Ein Schuh oder Pantoffel wurde rückwärts über den Kopf geworfen – zeigte der Schuh mit der Spitze zur Tür, so würde der Werfer im neuen Jahr das Haus verlassen.

In zwei Walnussschalen wurden je ein brennender Kerzenstummel in eine Schüssel mit Wasser gesetzt – das eine Licht war er, das andere sie. Nun beobachtete man den Kurs der Liebesschiffchen, schwammen sie aufeinander zu, so kriegten sie sich.

War man mit der Zukunftsbefragung fertig, so gab es viele spaßige Kurzwahlmöglichkeiten. Da war mit den Lippen aus einer mit Wasser gefüllten Schüssel eine Münze herauszuholen. In den meisten Fällen glückte das nicht, eine kräftige Nasenspülung und großes Gelächter beendeten das Unterfangen.

Oft fand sich einer, der vorgab, einen mit Wasser gefüllten Topf mit einer Nadel und einem Faden an die Stubendecke nähen zu können. Natürlich fiel ihm zuerst schon die Nadel aus der Hand und ein Hilfsbereiter sprang hinzu, um die Nadel aufzuheben. In dem Augenblick ergoss sich der Inhalt des Topfes über ihn – höhnisches Gelächter war der Dank für die Hilfsbereitschaft. Der beste Trost war: das passiert jedem nur einmal.

Auch wurde wohl noch der Ofen umgesetzt. Dazu suchte man einen recht harmlosen Anwesenden aus. Dieser musste den Ofen mit beiden Armen umklammern und versuchen, ihn heil auf eine andere Stelle zu setzen. Ein ganz Gewitzter wollte ihm nun scheinbar helfen und berührte dabei mit seinen vorher geschwärtzten Händen dessen Wangen. Eine Lachsalm beschleunigte natürlich das Ende des Spaßes, denn keiner zweifelte daran, dass der Ofen wirklich umgesetzt war – schließlich war doch die geschwärtzte Partie um den Mund des Gehänselten ganz offensichtlich das neue Ofenloch.

Den Schluss der Silvesterscherze machte gemeinhin das Eselreiten. Zwei Stühle stellte man etwa zwei Meter auseinander, so dass die Lehnen nach außen gerichtet waren. An die Ecken der Stuhllehnen hängte man je eine Mütze oder einen Hut. Der Eselreiter hatte sich nun auf einen Pfahl zu setzen, der mit den Enden auf den beiden Stuhlsitzen lag. Die vorgestreckten Füße lagen auf dem Pfahl, und er versuchte nun, mit einem Stock die vier Mützen herunterzustoßen. Zumeist aber wurde der Reiter unter allgemeinem Gelächter der Zuschauer von dem „störrischen“ Tier abgeworfen.

Bei solchen Hantierungen flog die Zeit nur so dahin – ehe man sich versah, war die Grenze zum neuen Jahr bereits überschritten. Den Übergang ins neue Jahr sollte man ja auch wach erleben, sonst war man das ganze Jahr müde und faul.

Für wetterkundige Leute waren die „Zwölften“ entscheidend für das Wetter des ganzen Jahres. Jeder dieser Tage entsprach der Reihe nach den fortlaufenden Monaten. Das Wetter des betreffenden Tages sollte also das Wetter für den diesbezüglichen Monat voraussagen. Es gab Wetterinteressenten, die sich durch die genaue Wetterbeobachtung während der „Zwölften“ einen vollständigen Kalender für das ganze Jahr anlegten und heilige Eide schworen auf die Untrüglichkeit ihrer Wettervorausbestimmung.

Aber nun genug davon und mit frohem Mut und fröhlichem Herzen hinein ins neue Jahr.

*Erich Mews*

# Ein Fluchtbericht

Dorothea Jordan schrieb diesen Unglücksbericht über die Jahre 1945 – 1947



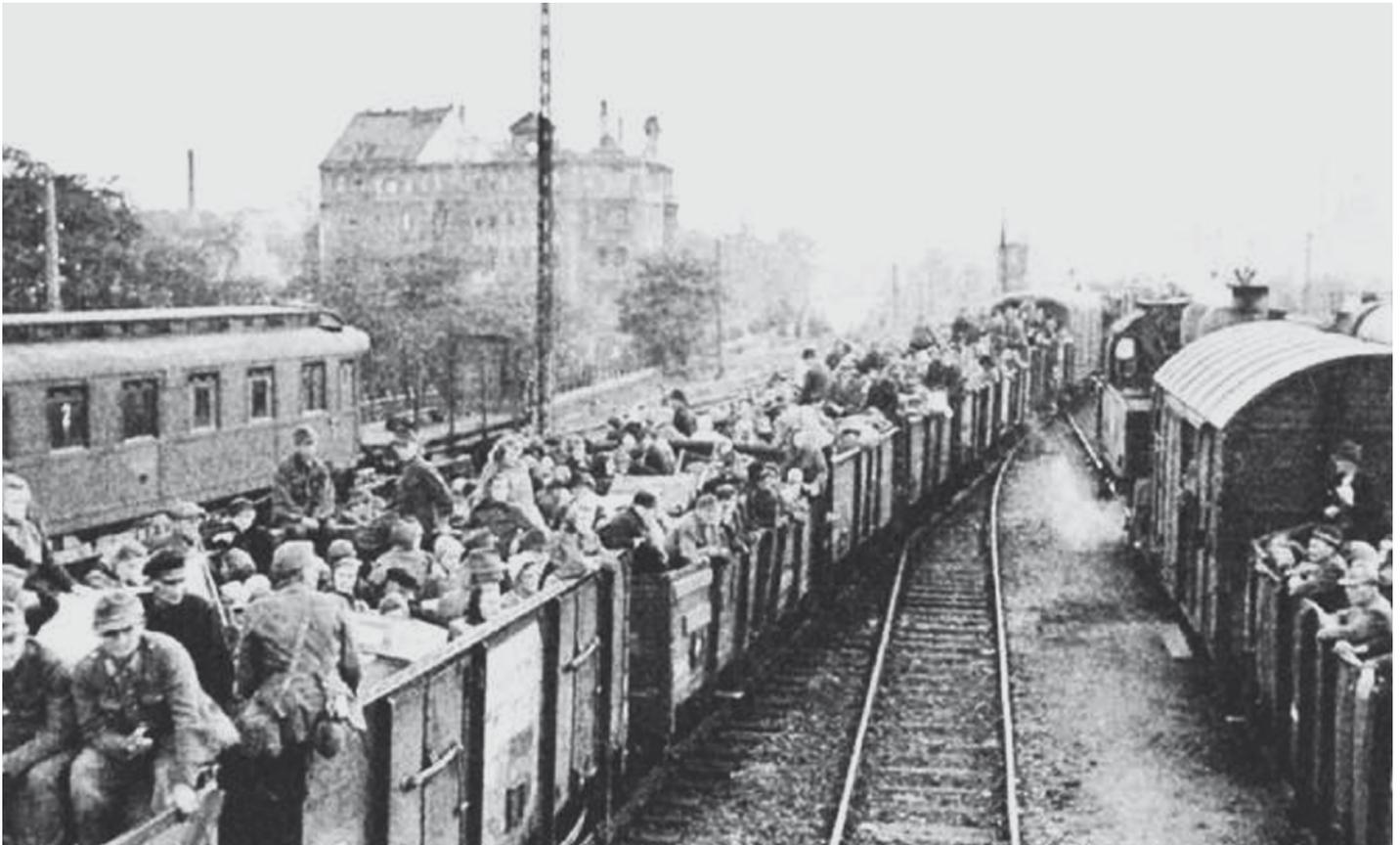
– Fortsetzung und letzter Teil –

**Körlin (KöZ).** In der Dunkelheit merkte man nur, dass wirklich alles voll war. Die Kinder auf den Säcken schliefen gleich ein. Ich hatte nur einen Stehplatz gleich an der Tür, meine total erschöpften Eltern lagen auch irgendwo. Kaum war die Tür zugeschoben, da rollte der Zug auch schon. Immer und immer wieder gingen unsere Gedanken zu den armen Menschen, die weiter auf dem Bahnsteig lagen und vergebens warteten. Eine besonders verwerfliche Taktik der Polen, die Leute zu jagen und dann im Elend sitzen zu lassen. Im Vertrag von Jalta steht: unter menschlichen Bedingungen(!), da kann man nur lachen oder heulen.

Nach ca. drei Tagen Fahren oder Stillstand kamen wir in Stettin an. Wieder ohne Essen oder Trinken. Über eine

schwankende Pontonbrücke! Das Lager in Frauendorf bei Stettin war auch randvoll. Auch dort lagen die Menschen wochenlang und warteten. Ich hatte gottseidank so nebenher gehört, dass der nächste Transport in die englische Zone gehen würde, immer einer in die russische Zone, einer in die englische. Da wir unsere schlimmen Erfahrungen mit der russischen Besatzung am eigenen Leibe erfahren hatten, waren wir ganz verzweifelt. Also musste uns die nächste Gelegenheit gelingen. Die Polen sperrten das eine Gelände auf dem Hof ab, daneben öffneten sie ein Gitter. Nun ging ein schreckliches Gedränge los, es war alles unvorstellbar. Ich musste nun sorgen, dass wir fünf Personen zusammenblieben. Und es klappte trotz des un-

geheuren Andrangs. Als dann der Transportzug irgendwo einlief, mussten alle Menschen, die noch etwas Gepäck, d.h. Rucksack hatten, quer durch ein großes Zimmer laufen. Polnische Milizen griffen sich irgendeinen und nahmen noch das Allerletzte ab. So musste meine Mutter ihre Tasche öffnen, und die Soldaten nahmen den Inhalt raus und warfen es gleich auch weg. Dabei waren die Ausweise und die zwei Sparbücher meiner Eltern – andere Dokumente waren von Anfang an bei der schnellen Räumung des Hauses schon weg. Und dieser letzte Raub hat uns noch Unglück gebracht zu allen anderen Verlusten. Aber uns war sowieso restlos alles verlorengegangen: Haus, Hof, Existenz, Vermögen, Menschenwürde und Gesundheit.



Ankunft deutscher Flüchtlinge in Stettin

In dem Zug mit normalen Abteilen betreuten uns englische Soldaten, die vollends entsetzt waren über unseren Zustand. Es gab Brot, frisches Maisbrot, erste Nahrung nach Tagen. Die Kinder aßen schnell – und schnell kam Durchfall und Erbrechen. In Lübeck angekommen hieß es gleich: Sie fahren weiter ins Rheinland. Ach, es war schlimm, wir wollten doch in Holstein bleiben. Aber es war überfüllt. Nun ging der Transport weiter. Ich stand stundenlang am Abteifenster und staunte über das schöne Land, die heilen Häuser, so in Niedersachsen. Erste Station war eine belegte Schule in Wipperführ im Bergischen Land. Nach einigen Tagen ging es weiter Richtung Köln in eine eiskalte Bergwerkshalle, nur mit kahlem Fußboden ausgestattet. Danach nach Kuchenheim – ach, was haben wir uns über den Namen gefreut. Wieder hartes Lager auf dem Fußboden.

An einem eiskalten Sonntagmorgen (19.12.1946) wurden wir im offenen Pferdewagen bei ca. 20 Grad minus in die Gegend von Euskirchen gebracht. So ca. 4 km weiter wurden wir fünf Personen ausgeladen. Da standen wir nun in der eisigen Kälte auf der Chaussee, zitternd und frierend, nichts gegessen. Es dauerte und dauerte, nichts tat sich. Bis endlich nach ca. einer Stunde jemand aus dem einen Bauernhaus kam und uns reinholte. Dort bekamen wir nun nach Wochen das erste warme Essen, Kartoffeln und Soße, welch ein Schmaus. Wir erfuhren dort, dass der Gemeinderat völlig überfordert war durch unsere Zuweisung hier. So fand sich dann ein einfacher pensionierter Bahnbeamter, der uns aufnehmen wollte.

Er hatte ein kleines Haus an einer kleinen Dorfstraße. Bei all der Kälte hatte er einen Kanonenofen angeschossen, um das Zimmer erst zu heizen. Er besorgte auch zwei alte Bettgestelle, warf Stroh hinein – so wurden wir erstmal versorgt. Er gab uns auch etwas zu essen, obwohl er auch sehr karg leben musste. Dies war dann für zwei Jahre unser Quartier. In dem einen Bett lagen meine Eltern mit Kurti – das war etwas breiter, in dem anderen Heide und ich. Hier teilten wir Freud und Leid.

Von Mita hatten wir über eine Auskunftsstelle für Flüchtlinge in Lübeck

ihre Adresse erhalten. Ich telegrafierte am nächsten Tag, dass wir – einigermaßen gesund – im Rheinland, zwischen Köln und Euskirchen, gelandet wären.

Und dann erschien, abgemagert und in einem zerschlissenen, polnischen Militärmantel – kahlgeschoren – Heides Vater, mein geliebter Mann Kurt am 30. Januar 1947 dort – wir waren überrascht, wir wussten nichts. Es war im Augenblick eine unglaubliche Freude in uns allen, vielleicht außer Heide, denn sie besah sich tagelang skeptisch den Mann, der ihr Vater sein sollte. Nein, den hatte sie auf dem einzigen geretteten Bild ganz anders gesehen, blond, groß und stattlich. So sagte sie ca. am dritten Tag zu mir: „Mutti, und den Mann hast du geliebt?“ – man bedenke, sie war 5 Jahre alt. Es sollte eigentlich nur ein Besuch sein, denn zu gern wollten wir alle nach Schleswig-Holstein. Es wurde nichts daraus. Wir mussten hier in Wüschheim erst einmal zur Ruhe kommen, es war soviel passiert. Nur, wir hatten kein Geld. Das allerletzte hatten in Stettin die Polen noch gestohlen. Hier im Westen galt ja noch die Reichsmark. Und so konnten wir nichts schwarz kaufen, mussten also hungern mit dem Wenigen, was es auf Marken gab. Ich hatte sogar Sozialhilfe beantragt, bekam pro Monat 20 RM. Aber sofort nach Kurts Erscheinen wurde alles gestoppt, obgleich Kurt in seinem geschwächten Zustand (jahrelanges Russenlager) überhaupt nicht arbeiten konnte. Alles war jämmerlich, aber dennoch war etwas Wille zum Überleben vorhanden.

Im Frühjahr 1947 machte Kurt Anstrengungen, in Euskirchen irgendetwas an Arbeit zu finden. Gesucht wurden bei der Bahn Gleisarbeiter. Aber er hatte für solche harten Außenarbeiten ja auch nichts anzuziehen und schon gar keine Kräfte. Meine Mutter und ich strickten wie verrückt Kinderpullover, von morgens bis abends. Die Wolle wurde genau gewogen, die Pullover auch. Da blieb nichts übrig für unsere beiden Kinder.

Durch Fürsprache der Tochter unseres Hauswirts ergab sich dann das Glück, dass Kurt bei der belgischen Besatzung als Dolmetscher, französisch-niederländisch, arbeiten konnte. Er bekam dort wenigstens sein Essen, das war eine Gunst, und wir quälten uns so durch.

Ich ging ab Frühsommer in einer Obstplantage Obst pflücken, brachte abends etwas mit und alle, besonders die Kinder, hatten endlich Vitamine. Es waren dort in Weilerswist nette Menschen, ein Herr aus Potsdam kam dann auch öfters in unsere Behausung. Sehr wichtig wurde eine Begegnung beim Anstehen. Mich sprach plötzlich eine Dame an. Ich hatte mir aus gefundenen alten Sachen ein Sommerkleid genäht, per Hand, und sie sagte: „Sie haben bestimmt bessere Zeiten gehabt.“ Ich nickte nur. Am nächsten Tag kam Heide, die draußen gespielt hatte, mit einem dicken Paket an. Als ich sie fragte: „Wo hast du das her?“, sagte sie: „Von der Dame von gestern.“ Da Heide bei ihr im Hause gewesen war, führte sie mich dorthin, ich wollte mich doch bedanken. Nun sah ich nach Jahren mal wieder eine normale Wohnung, gut eingerichtet. Aus dieser Begegnung erwuchs eine jahrelange Freundschaft. Heide hat dann noch mehr gute Sachen bekommen, denn Frau Haspelt hatte eine zwei Jahre ältere Tochter. Welch ein Glück für uns! Zu Heides Konfirmation wurde sie eingeladen, als wir dann längst in Stolberg wohnten.

Ab Sommer 1947 wurden dann Ähren gesammelt – auf abgeernteten Feldern –, die wir zur Mühle brachten. Aus Gersten und Haferflocken wurden dann Suppen gekocht, die etwas Kraft brachten. Bei solch einem Ernteeinsatz kippte mein geschwächter Vater um und wurde bettlägerig.

Ein ganzes Jahr lag er neben einem Kanonenofen, auf dem bei hellem Feuer alles gekocht wurde, bis zu seinem schrecklichen Ende. Solch ein Ende hatte er wirklich nicht verdient – als aufrechter Mann! Hinzu kam noch die finanzielle Notlage. So blieb uns nichts anderes übrig, er wurde mit tiefer Trauer um sein trauriges Ende in einem Armengrab auf dem katholischen Friedhof in Großbüllesheim begraben.

Kurt hatte im Winter/Frühjahr 1947 Fühler zur Justizverwaltung in Köln ausgestreckt, ohne Dokumente oder Zeugnisse – es war ja nichts gerettet worden. Da galt es nun, irgendwelche alte Bekannte zu suchen, die irgendwie Beurkundungen schreiben konnten. Da erwies sich Herbert Mallwitz, mitten in dem Vertriebenenzentrum Schleswig-

Holstein lebend, als wahre Fundgrube. Einige früher bestimmende Leute aus Körlin schickten dann auch Aussagen. In Köln sagte man dann: „Wir schicken Sie nach Stolberg, wir werden sehen, was Sie können.“ So begann unser neues Familienleben in Stolberg im Dezember 1948.

Ein sehr wichtiges Ereignis ist noch nachzuholen, die Geburt unseres 2. Kindes, des Sohnes Burkhard, am 19.6.1948 morgens früh um sieben in Flamersheim in einem kleinen Kloster. Natürlich hatte die Schwangerschaft in unserer Notlage große Probleme gebracht, vorhanden war nur die Liebe eines jungen Paares, die Treue zueinander und Hoffnung auf Besserung unserer Lage mit Hilfe lieber Menschen. Bis jetzt nur Angst, Not und Sorgen, alles zeitbedingt. Hoffnung gab es bald durch die Wiedereinstellung Kurts in seine Amtsgeschäfte – Freude auf den Zuwachs keimte langsam. In der katholischen Kirche mahnte der Pfarrer Spenden für die arme Flüchtlingsfamilie. Es sollten Babysachen gesammelt werden. Tatsächlich bekam ich auch ein Paket mit den notwendigen Sachen. Alte Freunde von Kurt, die außerhalb Pommerns gelebt hatten, schickten ein Deckchen und auch etwas Wäsche. Nur der Hunger quälte doch sehr, und ich hatte Angst, dass das Baby unternährt würde. Da wir keine Reichsmark hatten, konnte auch auf dem Schwarzmarkt nichts besorgt werden. Ich wusste also nicht, wo wir das Baby hinlegen konnten in all der Enge. Im Grunde war es eine sehr deprimierende Situation. Doch man war jung und hatte in harten Zeiten Durchsetzung gelernt. Unsere Verarmung war total, rein gar nichts besaßen wir, ein erbärmliches Dasein.

Ich ging auf Suche, wo ich das Kind zur Welt bringen konnte. In dem einen Zimmer lag ja immer noch mein armer, elender Vater. Ich hörte von einem kleinen Kloster, ca. 7 km entfernt, dass dort die Möglichkeit wäre. Also wanderte ich los, so ca. 3 Wochen vor der Geburt, um dort nachzufragen. Eine nette Nonne sagte sogleich zu, obwohl ich zu bedenken gab, ich wäre evangelisch. Eine große Last war von mir, und ein wenig Hoffnung auf Besserung unserer Situation keimte auf. Es war, als hätte der Himmel sein Ja-Wort gegeben. Wer die

Hetze der katholischen Kirche damals kannte, konnte hier nur von Wunder sprechen. Am Morgen des 19. Juni meldeten sich erste Wehen, ein Taxi – für solche Fälle gab es die – brachte Kurt und mich in das kleine Kloster nach Flamersheim. Die alarmierte Hebamme kam auch sofort, und um 7 Uhr kam der Junge gesund und krähennd auf diese Welt, die noch düster aussah. Am nächsten Tag trat die bis dahin streng geheim gehaltene neue Währung in Kraft. Da bekamen wir neuen Mut, denn Kurt bekam sein normales Gehalt – endlich konnten wir uns etwas kaufen und einen Neubeginn üben. Jeder lebende Mensch bekam 40 DM, auch der kleine Bub. Jedoch forderten die Nonnen von uns beide Beträge als Entgelt, also 80 DM. Das war hart, aber sicher auch gerecht.

Zurück nach einer Woche Wochenbett erwartete mich eine sehr große Überraschung. Andere Vertriebene und die katholische Gemeinde hatten Babywäsche gesammelt – ein alter Wäschekorb als Babybettchen stand auch da. Es war ein Wunder für mich. Wie schon oft und in allzu schweren Situationen kam von irgendwo Hilfe.

Von nun an konnten wir langsam kleine Sachen kaufen, das gab wieder Mut. Aber eine Besorgung von eigenen Betten, Kleidern oder so wichtigen Sachen brauchte noch eine lange Zeit, viele Jahre darben und immer wieder rechnen, rechnen.

Ich widmete mich ganz einer äußerst sparsamen Haushaltsführung und bildete mich selbst als Schneiderin aus, d.h. aus alten Flickern und Resten, zum Teil geschenkt, wurde Nötiges hergestellt. Für eine Fabrik strickten meine Mutter und ich von morgens bis abends Kinderpullover, ganz langsam wurde unser Alltag normaler. Hilfreiche Menschen halfen hier und dort mit alten Möbeln aus, damit die erste Wohnung, wie man es nach der Notunterkunft nennen kann, ein wenig menschenwürdig wirkte. In diese erste normale Wohnung wurden wir mit der Polizei eingewiesen, das war schrecklich. In Stolberg-Büsbach wohnten wir dann nach nochmaligem Umzug in einer billigeren Wohnung von 1948 – 1962.

Dann verließen wir das inzwischen freundliche Stolberg nach Düren.

Nachdem nun die großen Belastungen etwas nachließen, zeigten sich die Krankheiten und Schwächen des Körpers und besonders der Seele. Der Verlust der Heimat und allen Besitzes, die daraus entstandene Misere, zeigte Wirkungen bei Kurt und bei mir. Ich wurde kränklich und hatte manche unerklärliche Symptome. Meine Ärztin, die sich viel Mühe gab und etliche Spezialuntersuchungen anordnete, war nach drei Jahren am Ende ihrer Kunst. Es half nur noch eine vollkommene Ausspannung und Ortsveränderung. Das war zwar finanziell schwierig, aber der Amtsarzt befürwortete es. So machte ich eine vierwöchige Kneippkur in Bad Wörishofen, wo ich – wieder ein Wink des Himmels – eine wunderbare Bekanntschaft einer Dame und dreier Herren machte, die mir mit Zuneigung und Humor neuen Lebensmut gaben.

Auch Kurt litt viele Jahre unter Magenbeschwerden, alles Folgen der erlittenen russischen Kriegsgefangenschaft und den Anforderungen im Beruf. Die wurden nach dem Umzug nach Düren und der Leitung des viel größeren Gerichts viel schlimmer. Im September 1969 erlitt er einen schweren Herzinfarkt, danach musste alles ruhiger werden. Viele Kuren und ein ruhiges Leben ließen ihn dann noch 20 Jahre den Ruhestand genießen.

Wie es überhaupt weiterging in all den Jahren, wissen die Kinder selbst, die gut betreut und geliebt heranwuchsen. Wir als Eltern waren bemüht, ihnen eine gute und fundierte Ausbildung zu ermöglichen. Ihre Begabungen wurden gefördert und unterstützt. Die Jahre in Stolberg waren für uns lebenswert geworden.

Eine sehr überraschende Wendung in unserem Familienleben gab es 1959, als sich nach 11 Jahren nochmals Nachwuchs anmeldete. Nach anfänglichem Schreck, des Alters wegen, machte sich Freude breit. Wie es weiterging, ist im Lebensbericht, den ich zu Ankes Hochzeit schrieb, zu lesen. Ankes Geburt und Leben brachte uns eine große Bereicherung bis ins hohe Alter. Sie wurde die Erfüllung unseres Lebens. Mit dem Tode Kurts im April 1996 endet mein Bericht. Der Herrgott sei mit uns allen.

*Dorothea Jordan*

## Statt eines Nachrufes

Lieber Dieter, nun sitzt du auf einer schönen weißen Wolke und siehst auf Warendorf und das Münsterland und hast auch Körlin und Pommern im Blick, und wir wollen deine Arbeit, die „Körliner Zeitung“ zu erstellen, in deinem Sinne weiterführen – aber du fehlst uns!

Schon bei den von Elly organisierten Fahrten in die Heimat deiner Ehefrau Barbara warst du ab 1992 dabei, bekannt als „Der Mann mit der Drehorgel“ und als Vorsänger. Dein dröcker irisch-westfälischer Humor passte bestens zu dem Humor der Pommern.

Du als gelernter routinierter Journalist und Redakteur fandest im Ruhestand eine neue Aufgabe: Als sich abzeichnete, dass Elly die Zeitung nicht mehr würde herausgeben können, hast du spontan die Verantwortung übernommen, unsere Zeitung weiter zu führen.

Aus dem bescheidenen Blättchen der ersten Neuausgabe hat sich mittlerweile – dank deines Einsatzes und deiner guten Kontakte, aber auch dadurch, dass du deinen Neffen Björn für die technische und gestalterische Mitarbeit gewinnen konntest – ein für ein Heimatblatt einer kleinen Stadt doch recht stattliches und anspruchsvolles Werk entwickelt, das den Vergleich mit anderen Heimatzeitungen nicht zu scheuen braucht.

Gerne denken wir Mitarbeiter an die von dir geleiteten Redaktionssitzungen zurück: Sie waren gründlich vorbereitet und die Tagesordnung wurde zügig abgearbeitet. Dennoch kam jeder zu Wort, kein Beitrag ging verloren. Dank deiner Umsicht kam es trotz verschiedener Meinungen nie zu Kontroversen, denn du gabst uns immer die Sicherheit, dass wir alle an einem Strang ziehen. So kam jedes Mal eine Ausgabe heraus, die einen breiten Themenkreis umfasste und jedem Leser etwas gab. Und – der Spaß kam bei den Sitzungen keineswegs zu kurz!

Nun hoffen wir, dass wir auch die zukünftigen Ausgaben der „Körliner Zeitung“ so gestalten werden, dass du mit uns zufrieden sein kannst!

*Peter Harmel*

## Nachruf Martin Gehrke

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist Martin Gehrke friedlich eingeschlafen – so erreichte uns die Nachricht vom Tod unseres Freundes und Mitstreiters, verbunden mit der Einladung zur Trauerfeier am 27. August auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg.

Es war ein Ereignis, das uns tief bewegt hat. Statt des Sarges stand dort eine Urne, mit dem was von Martin übrig blieb. Der freundliche Pastor sprach wohlwollend aus dem Leben des Martin Gehrke. Auch seine Verwandte Eva, geb. Keiper brachte Martins Leben und Tun noch einmal in Erinnerung. Ihre Tochter intonierte die Lieder, so auch das Pommernlied, auf dem Akkordeon. Anschließend lud der Neffe Karsten Gehrke in ein nahes Café ein. Bei Kaffee und Kuchen lernten wir auch Menschen aus Martins Hamburger Umfeld kennen.

Martin war nun der letzte der Söhne von Wilhelm Gehrke, seine Brüder Joachim und Wolfgang starben vor ihm.

Gehrkes hatten in Körlin am Markt ein – wie man früher sagte – Kolonialwarengeschäft mit Bierstube und Ausspann. Einen besonderen Ruhm hatte das Haus – hier übernachtete einst die Königin Luise auf der Flucht vor Napoleon.

Wilhelm Gehrke überlebte das Kriegsende nicht. Die Familie landete nach der Vertreibung in Alvesloe bei Hamburg.

Bei den Treffen in der Patenstadt Reinfeld war Martin immer dabei. In den letzten Jahren organisierte er die Treffen dort, er begrüßte die Besucher aus Stadt und Land und die Bürgermeister bzw. Bürgervorsteher der Stadt Reinfeld. Auch seine Ansprachen über den Verlust der Heimat und das Verhalten der Politik zu diesem Thema bewegte sehr.

In den 80er Jahren fuhren wir wieder in die Heimat, Martin war immer dabei. Er schilderte dann in seinen Aufzeichnungen Eindrücke und Erlebnisse, die in der Körliner Zeitung auch zu lesen waren.

Im Herbst 2009 musste sich das Redaktionssteam neu formieren – auch hier war Martin zur Stelle und bot seine Mitarbeit an.

Mit seinem Tod haben wir einen wahren Freund verloren, wir werden ihn nicht vergessen!

*DiETRICH Mallwitz*

*Als Gott sah, dass der Weg zu lang,  
der Hügel zu steil, das Atmen zu schwer wurde,  
legte er seinen Arm um Dich und sprach: „Komm heim.“*

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von

**Heinz-Dieter Schnettler**

\* 24.05.1943 † 30.06.2012

Im Namen aller  
Barbara Hoffmann-Schnettler

Traueranschrift:  
48231 Warendorf,  
Münsterwall 57

Die Beisetzung hat im engsten Kreis stattgefunden.

## Totentafel

*Martin Baseler*

\* 26.03.1935

† 25.10.2012

*Martin Gehrke*

\* 08.05.1934

† 02.08.2012

*Waltraud Große*

\* 13.06.1929

† 04.10.2012

*Ilse Knoll,*

*geb Vahl*

† 02.11.2012

*Martin Reichow*

\* 27.06.1932

† 08.08.2012

*Heinz-Dieter Schnettler*

\* 24.05.1943

† 30.06.2012

*(Alle Angaben wurden uns so von Angehörigen oder Bekannten übermittelt, die Redaktion bittet um Verständnis. Gern werden wir später uns zugeleitete Todesanzeigen oder Würdigungen berücksichtigen.)*



Der alte Friedhof in Körlin

*Nach kurzer schwerer Krankheit  
ist unser lieber Onkel friedlich eingeschlafen.*

### Martin Gehrke

\* 08.05.1934     † 02.08.2012

In stiller Trauer:  
Karsten Gehrke  
mit Familie  
und Verwandtschaft

Traueranschrift:  
Karsten Gehrke, Hölderlinstraße 15,  
33415 Verl, den 20. August 2012

Die Trauerfeier findet statt am Montag,  
den 27. August 2012 um 15.30 Uhr in der Kapelle 3  
auf dem Ohlsdorfer Friedhof, Fuhlsbüttler Straße 756  
in 22337 Hamburg.

Die anonyme Urnenbeisetzung findet  
zu einem späteren Zeitpunkt in aller Stille statt.

*Keiner wird gefragt, wann es ihm recht ist,  
Abschied zu nehmen von Menschen  
Gewohnheiten sich selbst.  
Irgendwann plötzlich heißt es damit umgehen,  
ihn aushalten, annehmen diesen Abschied,  
diesen Schmerz des Sterbens –  
dieses Zusammenbrechen, um neu aufzubrechen.*

Für uns plötzlich und unerwartet verstarb

### Martin Baseler

\* 26.03.1935     † 25.10.2012  
Körlin/Pommern     Lübeck

In stiller Trauer:  
Gudrun Baseler  
Ulrike Baseler und Henry Düvel  
Katrin Baseler  
mit Jonas Hendrik und Thea Marie  
sowie alle Angehörigen

Lübeck, Hochstraße 61

Wir haben in aller Stille Abschied genommen.

# In Archiven geblättert



Körlin (Persante) — Wasserfall



Hartung'sches Wohnhaus in welchem Königin Luise am 28. Mai 1798 weilte.

Körlin a. Pers.



Hotel zur Eisenbahn = Besitzer Friedr. Riedrich  
Körlin a. d. Pers., Fernspr. 33



Körliner Mädchen in den 30er Jahren

## So wurde in Körlin die Gleichberechtigung erprobt...

**Körlin (DM).** Es war in den 40er Jahren, da hatten zwei Mädchen gesehen, wie die Jungen pinkeln konnten. Es kam ihnen in den Sinn – wieso sollen wir uns denn immer in die Hocke setzen, wir wollen doch auch im Stehen Pippi machen.

Gesagt, getan! Die zwei, so fünf und sechs Jahre alt, zogen die Schlüpfer aus. Aber wo sollten sie sich hinstellen, wo sieht sie niemand? So schlenderten sie von der Rodelbahn am Eiskellerberg stadteinwärts die Köslinerstraße hinunter. Da kamen die Ackerbürgerhäuser, Heise, Mielke, Lüdtke und wie sie alle hießen. Bei einem stand ein Torflügel offen, da huschten sie in den Torweg.

Jetzt schnell das Kleidchen hoch und... naja, so wie bei den Jungen klappte es wohl doch nicht. Sie haben „es“ immer wieder probiert und immer in einem Torweg. Ob sie dabei auch einmal erwischt wurden, ist nicht bekannt.

Das Vorstehende wurde mir neulich mal zugeflüstert. So, ihr Körliner und Eingemeindete – stellt Euch das Ganze illustriert vor und ihr habt, so denke ich, richtig was zum Lachen.

*Dietrich Mallwitz*

# Neuigkeiten aus der kleinen Stadt

## Wasserfall

**Karlino (PH/CS).** Der Wasserfall der Radüe fließt wieder „richtig“. Der Durchbruch „vor“ der Belgarder Brücke ist durch viele weiße Sandsäcke gestopft worden. Das sieht zwar nicht sehr schön aus, aber die Radüe strömt wieder in ganzer Breite über das Wehr.



Der Wasserfall an der Radüe

## St. Michealiskirche

**Karlino (PH/CS).** Die Restaurierung der Kirche geht ihrer Vollendung entgegen. Der Turm und der größte Teil des Schiffes sind außen gesäubert worden, Fugen wurden neu gesetzt. Nun sieht man, dass am Turm einige schwarze zwischen den roten Backsteinen unregelmäßige Muster bilden. An der Wand des Turmes zum Kirchenschiff hin ist zu erkennen, dass das Dach des Schiffes früher einmal steiler gewesen sein muss. Im Treppenturm wird die kleine, enge Wendeltreppe begehbar gemacht, so dass ein Aufstieg zur Glockenstube möglich ist. Eine Panorama-Aussicht aus dem Turm ist allerdings durch die dicken Wände und die schmalen Schalllöcher eingeschränkt. Eine Besonderheit ist die Außenbeleuchtung: Die Kirche wird nicht einfach von weitem angestrahlt, sondern in den Mauernischen sind dezent Lampen angebracht, die ihr Licht auf die Wände verteilen. Bei Erdarbeiten rund um den Kirchenchor sind alte Grabsteine des früher dort befindlichen Friedhofes ausgegraben worden. Sie sollen bei der Neugestaltung der Anlage dort aufgestellt werden.



## Stadtsanierung

**Karlino (PH/CS).** Die Sanierung des Stadtzentrums soll an der Poststraße/ul. M. Konopniczkij beginnen. Die Straße wird praktisch neu gebaut und soll später den Verkehr aufnehmen, der durch die Kösliner Str./ul. Koszalinška führt. Die (wenigen) noch stehenden Häuser werden saniert. Auf den Freiflächen werden der Busbahnhof und Parkplätze gebaut. Ein Springbrunnen soll an die Erdgas-Eruption 1980 erinnern: 3 Figuren von Feuerwehrleuten löschen den Brand. Im Kreise von uns ehemaligen Bewohnern gibt es Überlegungen, die Anbringung einer Erinnerungstafel am Platz des jüdischen Betsaals anzuregen.

## Farbe

**Karlino (PH/CS).** Zwei der älteren Nachkriegsbauten in der Kösliner Str./ul. Koszalinška, die von ihrer Architektur nicht besonders auffallen, nämlich das Haus mit dem „Delikatesy“-Geschäft (gegenüber der Karlstr./ul. K. Szymanowskiego) und das Restaurant „Na Skarpie“ (am „Kollatzschen Platz“) sind farblich aufgewertet worden, in einem leuchtenden, sattem Grün.



Die St. Michaeliskirche

## Kindergarten

**Karlino (PH/CS).** An der Nordwestecke der Kreuzung der Feldstr./ul. S. Moniuszki mit der Gartenstr./ul. Wojska Polskiego steht der Kindergarten, dessen Renovierung inzwischen abgeschlossen ist. Er bietet 22 Plätze in der Kleinkinderkrippe sowie 150 Vorschulplätze in 6 Gruppen, die von je 2 Erzieherinnen betreut werden. Die Räume sind hell und farbenfroh gestaltet. Eine eigene Küche sorgt für das leibliche Wohl. Auf dem Dach ist eine kleine Windenergieanlage installiert worden. Die Kosten von über 1 Mio. € mussten zu ca. 90 % von der Stadt aufgebracht werden; der Rest kam von der EU und von Sponsoren der Körliner Wirtschaft.



Der renovierte Kindergarten

## Mehrzweckhalle

**Karlino (PH/CS).** Auch der Bau der Sport- und Mehrzweckhalle nähert sich seiner Vollendung. Die Baukosten belaufen sich auf über 5 Mio. €, von denen Stadt und Gemeinde aber „nur“ ca. 1,7 Mio. € aufbringen mussten. Im Rahmen der Neugestaltung des Geländes rund um die Halle wird auch das Stadion renoviert, wobei vor allem die Tribüne mit einem Dach versehen werden soll.



Der Bau der Sport- und Mehrzweckhalle nähert sich dem Abschluss.

## Alter Friedhof

**Karlino (PH/CS).** Der Alte Friedhof an der Kösliner Straße, jetzt eine Parkanlage, soll neu gestaltet werden; zudem ist die Sanierung der zur Feldstraße hin gelegenen Freilichtbühne vorgesehen.

## Persante

**Karlino (PH).** Auch für Karlino interessant: Persante-Regulierung bei Wutzow (Kreis Belgard)/Osówko (Gm. Tychowo, Powiat Białogard). „Grund für die Regulierung (...) war die Überschwemmung großer Teile Belgards in den Jahreszeiten, in denen die Persante Hochwasser führt. Jetzt wurde ein Stau angelegt mit 3 Röhren, durch die immer nur so viel Wasser fließt, wie Belgard verkraften (weiterleiten) kann. Das Rückstaubecken nimmt das nicht abfließende Wasser auf und lässt es notfalls in andere Richtungen ab, oder lässt es je nach Menge warten, bis der Weg nach Belgard es weiterbefördern kann.“

(Zitiert aus: Dai Schulteknüpkel für die Lande Belgard, Schivelbein und Bad Polzin, Nr. 65/2012-13, S. 20)

## Radwege

**Karlino (PH/CS).** Der Bau der Radwege auf den Trassen der Kleinbahnstrecken steht kurz vor der Vollendung. Es sind Faltblätter (bisher leider nur auf Polnisch) gedruckt worden, die u.a. kleine Karten des Radwegenetzes enthalten.



Faltblätter bewerben bereits die neuen Radwege.